

Eva und Judit : zwei kranke Schwestern [Eva Zollinger, Judit Lienert]

Autor(en): **D.R.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **58 (1987)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Unzufriedenheit der Pflegenden

Als die beiden Autorinnen des vorliegenden Büchleins im Januar 1986 ihre Diplomarbeit zum Thema «*Kritische Betrachtungen zu unserer Spitaltätigkeit und unserer Rolle als Frau und Krankenschwester*» an der Krankenpflegeschule Zürich abgaben, rechneten sie wohl kaum damit, dass ihre Arbeit, nachdem sie in einem Zeitungsartikel besprochen worden ist, auf so breites Interesse stossen würde. Die Nachfrage war so gross, dass die erste gedruckte Auflage im Selbstverlag innert weniger Monate vergriffen war. Die zweite Auflage ist nun unter dem Titel «*Eva und Judit. Zwei kranke Schwestern*» beim Lenos Verlag in Basel erschienen, und der Titel hat bereits für kurze Zeit die Bücherbestseller-Liste des Zürcher «Tagesanzeigers» erreicht.

Emanzipation in einem Frauenberuf

Ziel dieser Arbeit ist, die allgemeine Unzufriedenheit derer, die im Spital arbeiten, zu dokumentieren, zu verstehen und Wege zur Verbesserung zu suchen. Das Hauptgewicht liegt auf der Analyse des Rollenverständnisses der Krankenschwester in ihrem Beruf und als Frau. Übergeordnetes

Eva Zollinger / Judit Lienert: *Eva und Judit. Zwei kranke Schwestern*. Lenos Verlag, Basel 1987. 78 Seiten, Fr. 16.–

Interesse ist die Emanzipation der Frau in einem nach wie vor als typisch angesehenen Frauenberuf. Nicht unbedingt Objektivität und nicht statistische Nachweisbarkeit bestimmten denn auch die Wahl der Mittel, mit denen die beiden Diplomandinnen gearbeitet haben, sondern ihr emanzipatives Erkenntnisinteresse sahen sie am besten verwirklicht, wenn sie mit ihren persönlichen Empfindungen, Beobachtungen und Überlegungen im Beruf, mit Gesprächen mit MitarbeiterInnen, mit Literatur zu Gegenwart und Vergangenheit der Krankenpflege und zur Emanzipation der Frau arbeiteten. Obwohl sich die Untersuchung auf die Spitalsituation bezieht, gelten die meisten Überlegungen unverändert für die Pflegesituation im Heim.

Der Aufbau der Arbeit folgt dem Zeitschema: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Der erste Teil gibt einen Überblick über die *Geschichte der Krankenpflege* im deutschsprachigen Raum vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert. Es wird deutlich, dass die Krankenpflege nicht immer schon eine spezifisch weibliche Tätigkeit und die Medizin eine spezifisch männliche Domäne war. Die weibliche Pflegerolle hängt mit dem zu Beginn der Neuzeit einsetzenden Prozess der Verdrängung der Frau aus allem öffentlichen Leben zusammen, der seinen Höhepunkt mit der Industrialisierung fand, die das gesamte Leben in die zwei Bereiche «öffentliches, profitorientiertes, feindliches, männliches Leben der bezahlten Berufsarbeit» und «privates, ausgleichendes, emotionelles, weibliches Leben der unbezahlten Hausarbeit» aufteilte. Die bürgerliche Frau ermöglichte überhaupt erst die Produktionstätigkeit des Mannes, indem sie zu Hause für die Emotionalität sorgte, deren er im Arbeitsbereich entbehrte. Diese *bürgerliche*

Hausfrauenrolle wurde noch zusätzlich gesichert, indem man sie ideologisch aufwertete: Die emotionelle Arbeit wurde als diejenige Tätigkeit deklariert, die genau dem Wesen der Frau entspricht. Demnach leistete sie ihre häusliche Gefühlsarbeit freiwillig und aus Liebe zu ihrem Mann – und konnte dafür auch keine Bezahlung erwarten. Als man dann im Zuge der Neuorganisation der Krankenpflege die weibliche Arbeitskraft doch wieder benötigte, musste auch die Pflegearbeit, die ja im Grunde ekelierend ist, als *Liebestätigkeit* verklärt werden, die genau dem Wesen der Frau entspricht. Der Widerspruch aber ist geblieben: Plötzlich muss die Frau, die zuvor viel zu zart und schutzbedürftig war, um ausserhäuslich arbeiten zu können, so ausserordentlich stark und selbstaufopfernd sein, dass nur ihr die Krankenpflege zugemutet werden kann. Die ständigen Schuldgefühle, die aus diesen widersprüchlichen Anforderungen an das Pflegepersonal resultieren, sind die beste Kontrolle, spornen an zu ständiger Verbesserung im Beruf.

Weibliche Liebestätigkeit heute

Im zweiten Teil des Buches wird aufgezeigt, dass der heutige *Pflegealltag* noch weitgehend von diesem Bild der weiblichen Liebestätigkeit geprägt ist. Die Krankenschwester gibt ihre eigene Persönlichkeit auf bei der Arbeit, sie akzeptiert die hierarchische Arbeitsstruktur, verwirklicht patientenorientierte Pflege bis zur Bevormundung des Patienten und sucht Fehler eher bei sich selber als bei der Struktur der Institution, denn: Gute Pflege ist eine Einstellungssache der Frau. In der Ausbildung allerdings werde dieses tradierte Rollenverständnis immer mehr abgebaut, gestehen die Autorinnen zu, die SchülerInnen würden aber noch zuwenig bewusst darauf vorbereitet, das neue Rollenverständnis auch in die Praxis hineinzutragen.

Der dritte Teil des Buches bringt einen Katalog von *Veränderungsvorschlägen* für die Zukunft. Sie werden in realistische und utopische Vorschläge eingeteilt. Die «realistischen» beginnen bei der berufspolitischen Betätigung der Pflegenden, umfassen dann auch persönliche Selbstverwirklichung, Änderung der Einstellung zum Patienten, Änderungsvorschläge für die Ausbildung, die Verwaltung, das Rollenverständnis der Ärzte, Vorschläge an die Adresse der PolitikerInnen und an die ganze Gesellschaft. Der «utopische» Vorschlag plädiert für die Abschaffung des Spitals und für die Intensivierung von Gemeindepflege, quartierbezogenen Gesundheitszentren, Gruppenpraxen.

Mir persönlich will der dritte Teil mit den Lösungsvorschlägen nicht so recht gefallen. Einerseits ist es sinnvoll, einmal alle möglichen Forderungen, die einem in den Sinn kommen, aufzulisten. Andererseits bin ich davon überzeugt, dass nur einige wenige, dafür umso konkretere Forderungen mehr Aussicht auf Verwirklichung hätten. Man hätte möglicherweise schneller mehr erreicht, wenn Eva Zollinger und Judit Lienert bei ihren Lösungsvorschlägen ganz eng an ihrem überzeugenden Erklärungsansatz geblieben wären und nur diejenigen Vorschläge gemacht hätten, die sich direkt auf eine Veränderung des liebestätigen Rollenverständnisses im Pflegeberuf bezogen hätten.

D. R.